

Zeitschrift: Solothurnisches Wochenblatt
Herausgeber: Franz Josef Gassmann
Band: 3 (1790)
Heft: 15

Artikel: Schreiben an den Verleger
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-820337>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Solothurnerisches Wochenblatt.

Samstag den 10ten April, 1790.

N^{ro.} 15.

Schreiben an den Verleger.

*Homines ad Deos nulla re propius accedunt, quam
Salutem hominibus dando.*

Cicero pro Ligario.

Mein Herr!

Da Sie in dem 9ten Stücke ihrer Wochenschrift Aerzte und Arzneykunst so gründlich beurtheilten: so werden Sie auch einem Arzte von Profession erlauben, seine Gedanken dem Publikum mitzutheilen.

Sie haben recht mein Herr, das practische Leben eines Arztes ist vor allen übrigen Ständen mit Unannehmlichkeit und Verdruß erfüllt. Der practische Arzt lebt nie sich selbst, ist Jedermanns Slave, selbst an seine eigne Bequemlichkeit darf er nicht einmal denken; seine ganze Zeit ist dem Wohl seiner Mitmenschen gewidmet. Gleich der nächtlichen Lampe beim Holte des Weisen leuchtet er nur Andern, sich selbst aber lehret er auf: daher zählt Hoffmann einen alten practischen Arzten unter die größten Seltenheiten. Uberschaut man auch die vielen Gefahren und Mühseligkeiten, denen sich ein practischer Arzt aussetzen muß, nur mit einem flüchtigen Blicke: so wird man

die Belohnungen kaum in ein Gleichgewicht bringen
 können, mit den Verdrüßlichkeiten, die ihn von allen
 Seiten umgeben. Es ist wahr, die practische Arz-
 nenkunde bringt Achtung und Reichthum demjenigen,
 der in der Ausübung glücklich ist, aber können Reich-
 thum und Ansehen ihm wohl die bittern Stunden ver-
 süssen, die er im Dienste der leidenden Menschheit
 durchseufzet? Kann ihm wohl euer Gold die Ruhe
 der Seele wieder schenken, die ihm schiefe Kritik,
 Verläumdung und Undank rauben? — Nur das
 innere Bewußtseyn, ein Werkzeug göttlicher Milde zu
 seyn, ist wahrlich der größte Lohn, der ihn an die
 Müheseligkeiten seines Standes mit Aufopferung seiner
 Lieblingsneigungen und Menschenfreuden fesseln kann.
 Der frühe Morgen sieht ihn wach die Geschäfte des
 Tages zu ordnen; schon ist er bey der Vulte von den
 Schriften seiner weisen Amtsbrüdern umgeben, nur
 mit dem einzigen Gedanken beschäftigt, für seine
 Kranken, eine auf Erfahrung gegründete Heilart zu
 entwerfen. Der Tag selbst vergeht ihm unter dem
 Klagen der leidenden Menschheit, den Freuden der
 Tafel darf er sich nicht einmal ruhig überlassen; denn
 er muß zu jeder Stunde brauchbar und nüchtern seyn.
 Der Abend ist der Lesung guter Bücher und seinem
 Tagebuche gewidmet, um nicht zurück zu kommen,
 sondern mit den neuern Entdeckungen der Kunst be-
 kannt zu werden, und sich täglich zu vervollkommen.
 Hat er nun endlich die Nacht erreicht, eine Zeit, die
 selbst dem größten Verbrecher zur Ruhe gegönnt wird,
 so ist er allein bey der allgemein schlummernden

Natur für seine kranken Mitbrüder wach und so lange thätig, bis ihn endlich der Tröster in Beschwerden, der süße Schlaf, übermannet. Nun schläft der gute Arzt und genießt das balsamische Labfal der ermüdeten Natur in seiner ganzen Banne. — — Himmel! was für ein Poltern und Gelärm vor seiner Thüre! Kann man ihm denn nicht die wenigen Augenblicke gönnen, die die Natur der Ruhe bestimmte? — — Aber vielleicht ist es ein unglücklicher, der mit dem Tode ringt, ein Mann, dessen Leben seine armen Kinder mit blutigen Thränen dem unerbittlichen Schicksal abzwängen möchten, und die, weil sie auf nichts mehr hoffen dürfen — doch wenigstens vom Arzte noch einigen Trost erwinseln wollen — — Nein, es ist nur für ein mit Ragen (vapeurs) geplagtes Frauenzimmer.

Nun, mein Herr! was wurden Sie, was wurde jeder andere Mensch, und wenn er auch die Menschheit wie sein eigen Weib liebte, * in der gleichen Fällen, die nicht selten vorkommen, thun? Muß er sich nicht bis zum Stoiker abhärten, wenn er das alles ruhig ertragen soll? Was kann wohl hier die Waage halten? Euer Geld, ihr Menschen, oder der Rang, den ihr dem Arzten gebt, da man ihn öfters nur als einen um Gold dienenden Kaufmannsdienener anseht. Zwar hat Kaiser Friederich der II dem Arzten gleiche Personalrechte mit dem Landadel und den ersten der städtischen Regierungen angewiesen. Wie mancher wahrere Arzt von Talenten, Menschengefühl, wahrer

* Dies ist nicht viel gesagt in unsern Zeiten.

Kunsterfahrung darbt in seinem kleinen Winkel, wohin er verbannt ist, da man dem Charletan, dem Unwissenden, dem, der den Weibern die Hände küßt, Geld und Rang zuwirft.

Die Sorglosigkeit, womit manche Kranke ihre Gesundheit und Leben dahingegeben, ist nicht geringer als der Leichtsin, womit sich ein schönes Mädchen dem nächstbesten Stutzer überläßt. Man prüft alle Umstände genau, ehe man ein Kapital weggiebt; und was ist Ehre und Reichthum gegen Leben und Gesundheit? Sie sagten, Bücher machten keine Aerzte: auf die eine Art ist nichts gewissers; denn der gute Arzt wird geboren, wie der gute General, Dichter, und Staatsmann; Genie und natürliche Anlage, Geistesgegenwart macht den Mann, aber annoch der Mann, der liest, forscht, wer forscht denkt, und der lesende Arzt wäre immer mein Mann. Nun mein Herr, woher hätten Sie das Vermögen über Aerzte und Arzneykunst so gründlich zu raisonniren, wann Sie nie was über Arzneykunst gelesen hätten; Sie werden doch wohl nicht gelehrt vom Himmel gefallen seyn? Sie haben also gelesen.

Wann immer Aufklärung und Lektüre einem Gelehrten nothwendig, so ist es gewiß dem Arzten. In China ließ ein Kaiser, vermuthlich weil er die Aufklärung liebte, alle Bücher verbrennen, ausser jenen der Aerzte; also ward schon damals die Nothwendigkeit der Lektüre bey den Arzten allgemein anerkannt.

Sie

Sie haben da auch recht, die Krankheit läßt sich eben so wenig durch satyrische Grimassen weglachen, durch Höflichkeiten wegcomplimentiren, noch wegseufzen, noch weniger wegmurren.

Ihr letzter Ausruff: o ihr ächten Schüler des Hypokrates, wo seyd ihr? wurret mir noch zum gewaltigsten; doch Gottlob! es sind noch solche vorhanden. Deutschland hat noch einen unsterblichen Stoll, im Angedenken, Frankreich hat noch einen Cloture, und die Schweiz einen Tissot aufzuweisen; und ich selbst kenne noch solche redliche Aerzte, die sich dem Menschenwohl gänzlich opfern. Der vernünftige Theil der Menschen haßt die eskolapischen Gesichter, die durch einen dogmatischen Despotismus heilen wollen; dieser Theil ist und bleibt nur ein kleiner Theil; der Haufen ist Pöbel, und der will immer nur mit Wundern und Betrug geheilet seyn.

Der reiche Pöbel fodert für sein Gold vom Arzten Unsterblichkeit; kann er dieselbe nicht geben, so schilt man ihn als einen Unwissenden. Man bedenkt nicht, daß die Menschen durch vielejährige Anschweifungen ihren gebrechlichen Körperbau zu Grunde richten; da soll nun der Wundermann kommen, und den ganzen Schwarm von Gebrechlichkeiten wegblasen. Die Menschen sind meistens an ihren Krankheiten und Gebrechlichkeiten selbst schuld; würden sich selbe einer gesunden Lebensordnung unterwerfen, so würden viele, und auch Sie Herr Verleger nicht kränkeln müssen.*

* Ich kann hier nicht begreifen, warum mich der Verfasser unter den reichen Pöbel zählt. Hab ich ja meinen Conto in der Apotheke noch nicht gezahlt.

Sie haben so vieles gelesen, und doch scheinen sie das für sie wichtigste Buch des Cornaro unter dem Titel *Discorsi della vita sobria*, welches in alle Sprachen übersetzt ist, nicht gelesen zu haben. Cornaro war von seinem 25zigsten Jahr bis in sein 40zigstes immer krank; er litte immer an Magenschwäche, schwere und müden Gliedern, Reissen in denselben, schier dem *Podagra* ähnlich; diese Leiden verschwanden nicht eher, als bis sich Cornaro einer äußerst mäßigen Lebensart unterwarf. Er lebte so mäßig, daß er jeden Tag nur 12 Unzen Speise und 14 Unzen Getränke zu sich nahm. Bey dieser Lebensart erreichte Cornaro bey den besten Gesundheitsumständen ein Alter von 100 Jahren. Er schrieb auch deswegen in seinem Alter von der in seiner Jugend unmäßig geführten, aber verbesserten Lebensart. Guter Cornaro, wo seynd deine Schüler. **

** Auch dies ist eine vertheufelte Pille, die mir gewaltig wurmt; ich mag sie nicht allein verschlucken; lieben Leser wir wollen sie theilen. == Aber warte du satyrischer See-tenarzt, ich will dir nächstens deinen Cornaro verdeutschen.

Nachrichten.

Den 13ten April wird in hiesiger Spitalkirche das erstemahl ein allgemeines Jahrzeit für die Gutthäter unsrer Waisen um 9 Uhr gehalten werden. In Zukunft aber ist dieser Jahrstag auf den 3 April fest gestellt, so fern er nicht wegen der einfallenden heiligen Wochen, oder Osteroctav muß aufgeschoben werden.

Jemand verlangt ein mittelmäßiges Kanapee zu kaufen.

Ganten.

Nigli Sieber der Treyer seel. von Nettigen Bogten Bucheggberg.